

Zwischen Tests und Unterstützung : Jugend und Arbeitsleben

Autor(en): **Richter, Alexandra**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO**

Band (Jahr): **99 (2002)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-840349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berichte aus den Ateliers

Die TeilnehmerInnen des SKOS-Fortbildungsseminars waren nach dem Einführungsreferat von Leo Brücker-Moro von der Eidgenössischen Kommission für Jugendfragen (vgl. Seite 129–133) und vor dem Schlussreferat mit SKOS-Positionen von Walter Schmid (vgl. Seite 141–148) eingeladen, in Ateliers verschiedene Aspekte des Themas «Integration von Jugendlichen und jungen

Erwachsenen» zu vertiefen. Auf den folgenden Seiten dokumentiert die ZeSo in kurzen zusammenfassenden Artikeln die Thematik jedes dieser sechs Ateliers und gibt einen kurzen Einblick in die Diskussionen.

Ergänzt wird diese Berichterstattung mit einer Literaturliste (Auswahl), die sich auf die behandelten Fragen bezieht. *gem*

Zwischen Tests und Unterstützung – Jugend und Arbeitsleben

Atelier zum Thema: Der Start in die Berufswelt ist nicht immer einfach. Eine Lehrstelle im erwünschten Beruf – oder überhaupt eine Stelle – keine Selbstverständlichkeit

Worauf legen Arbeitgeber Wert? Nicht auf die Schulnoten, wie Peter Kunz, Leiter von login, erklärte. Login vermittelt unter anderem im Auftrag der SBB Lehrstellen, führt die Auswahlgespräche und begleitet die Jugendlichen auch während der Lehre. Wichtiger seien Schlüsselqualifikationen, die nicht während der Schulstunden vermittelt werden: Selbständigkeit, Zuverlässigkeit, Teamfähigkeit und Lernfähigkeit stehen laut Peter Kunz an oberster Stelle. In einem standardisierten Verfahren werden, so Kunz weiter, aber auch Kombinationsfähigkeit, räumliche Vorstellung und Sprachgewandtheit geprüft. Individuelle Gespräche in sogenannten strukturierten Interviews geben dann einen Gesamteindruck. Vorgängige Schnupperlehren zeigen die Motivation und die Begabung der Bewerbenden.

Ob das nicht eine harte Selektion sei, fragen sich einige ZuhörerInnen im Publikum. Peter Kunz verweist auf den Erfolg mit ungewöhnlich wenig LehrabrecherInnen. Wenn sich von vorneherein zeige, dass keine Freude am Beruf vorhanden sei, sei den BewerberInnen nicht geholfen, sie trotzdem einzustellen. So steige bloss die Quote der AbrecherInnen, womit den Jugendlichen auch nicht gedient sei.

Auch Peter Kunz stellt eine Verschärfung der Arbeitsanforderungen fest. Einfache Bürolehren gebe es kaum noch, stattdessen sei inzwischen eine kaufmännische Ausbildung üblich, die über 3 Jahre gehe. Jugendliche mit schwächeren Fähigkeiten fielen damit heraus oder schafften den Einstieg erst gar nicht. Für die «Schwächsten der Schwachen» biete sich nur noch eine Ausbildung in der Logistikorganisation an. Dieses Angebot sei aber angesichts der geringen Anzahl von Ausbildungsplätzen nur ein Tropfen auf den heissen Stein.

Ohne Deutsch und Mathe geht's nicht

In Luzern nehmen jährlich 180 Jugendliche das Angebot von SOS – «SchulabgängerInnen ohne Stelle» – wahr. Ziel von SOS ist, wie Leiter Simon Zysset erklärt, die dauerhafte berufliche Integration auf dem höchstmöglichen Niveau. Und so wichtig die Schlüsselqualifikationen seien – ohne ausreichende Kenntnisse in Deutsch und Mathematik sei in der Schweiz keine Ausbildung möglich. SOS trainiere deshalb beides und ver-

Die Anforderungen in der Berufswelt steigen an, die Leistungen der Jugendlichen sind hingegen im Sinken begriffen.

suche, Verbindlichkeiten zu schaffen, an denen sich die Jugendlichen orientieren können. Zudem hat SOS den Anspruch, in der Schule Versäumtes zu eruieren und zu trainieren.

Auch bei SOS sind Schnupperlehren und Praxiseinsätze wichtige Mittel. Die gesellschaftliche Entwicklung sei aber bedenklich, so Zysset in der anschließenden Diskussion mit den TeilnehmerInnen des Ateliers. Die Anforderungen in der Berufswelt stiegen an, die Leistungen der Jugendlichen seien hingegen im Sinken begriffen. Handwerkliches Arbeiten sei für viele unattraktiv; häufig strebten Jugendliche einen Bürojob an, ohne die notwendigen Qualifikationen oder Begabungen mitzubringen. Heute jemanden für eine Metzgerlehre zu gewinnen, sei praktisch aussichtslos. Doch wer es bis zum Alter von 25 Jahren versäumt habe, eine Ausbildung zu absolvieren, könne kaum noch Unterstützungs- und Einstiegsangebote finden.

Ob das SOS-Angebot nicht allenfalls zu defizitorientiert sei, will jemand aus

dem Publikum wissen. Ganz sicher, räumt Zysset ein. Dies sei der Motivation der Jugendlichen manchmal auch hinderlich. Die Diskussion ergibt, dass ein Ziel sein sollte, nicht nur die Defizite dieser Jugendlichen zu sehen, vielmehr ihre Ressourcen anzusprechen und ihrer Entwicklung auch etwas Zeit einzuräumen.

Atelier zum Thema: Jugendgerichte als letzte Entscheidungsträger... Jugendliche und junge Erwachsene an der Schwelle zur Desintegration

Wann ist ein Jugendlicher integriert? Hängt es vom Ort ab? Von der wirtschaftlichen Selbständigkeit? Vom sozialen Netz? Oder von der Schulpflicht? An welchem Punkt sind zivil- oder strafrechtliche Massnahmen angebracht? Stefan Blülle, Leiter der Abteilung Kindes- und Jugendschutz der Basler Vormundschaftsbehörde, wirft in diesem Atelier mit grundsätzlichen Fragen Diskussionsstoff auf. Hinter jeder Massnahme stehe ein Interesse, ein Leitwert. Nicht immer sei der eigentliche Schutz des Kindes oder des Jugendlichen das Hauptinteresse, es könne beispielsweise auch um die materielle Sicherung des Staates gehen. Kein Graffiti an Schulwänden ist, so Blülle, ein mögliches Beispiel.

Jugendstrafrecht als letzter Weg

In Basel ist laut Stefan Blülle jedes 20. Kind zwischen 0 und 20 Jahren schon einmal in Kontakt mit den Vormundschaftsbehörden gekommen. Schulabsentismus ist demnach die häufigste Meldung, die von Dritten an die Behörden weitergereicht wird, dicht gefolgt von Familiendifferenzen. Werden Familien von den Behörden kontaktiert, sei

die Reaktion unterschiedlich: «Wir haben kein Problem.» «Wir haben ein Problem, brauchen aber keine Hilfe.» «Wir brauchen Hilfe, aber nicht diese.» Es gelte, allen Beteiligten klar zu machen, dass die Vormundschaftsfachleute nicht nur ein juristisches, sondern ein Problemlösungsverfahren anbieten. Strukturiert und klar vorgehen, das bedeute: zeitliche Befristung, respektvolles Miteinander, positive Elemente hervorheben (was geht gut), Kontinuität. Dabei müssten den Beratenden stets die

**Kontakt mit Basler
Vormundschaftsbehörden haben
Kinder zwischen 0 und 20 Jahren
vor allem wegen Schulabsentismus
und Familiendifferenzen.**

wechselnden Rollen klar sein, die sie im Fall oder in der Situation einnehmen: Ist er/sie BeraterIn, KontrollerIn, AnsprechpartnerIn, KoordinatorIn, VermittlerIn, «AbwählerIn», Coach?

Auch Brigitte Lamberty, Präsidentin des Jugendgerichtes des Seelandes, schildert ähnliche Schwierigkeiten. Jugendstrafrecht, da sind sich die TeilnehmerInnen in der Diskussion einig, Jugendstrafrecht kann nur der letzte Weg sein. Wenn im Berufsalltag der BeraterInnen der Frust oder auch die Ohnmacht durchschlagen, wird das Gericht als letzte Entscheidungsinstanz gesehen. Einen «Fall» überwältigt zu bekommen – eine Rolle, die die JugendrichterInnen nicht allzu gerne wahrnehmen.

Atelier zum Thema: Schule verändert sich, aber auch die LehrerInnen? Bildung als Fundament der Chancengleichheit

Die Schule verändert sich: zum Beispiel durch die Explosion von Kommunika-

tionsmöglichkeiten, durch ein verändertes Sozialgefüge (weniger Kinder pro Familie), durch die neue Rolle der Schule als «Ersatzgrossfamilie» oder durch die Anreize, die Jugendliche dazu animieren, Informationen von anderen Quellen als von den Lehrkräften zu beziehen. Dass heute bereits DrittklässlerInnen Handys besitzen, ist normal im Schulalltag. Und: Ist diese Entwicklung schlecht?

Markus Seeholzer, Fachreferent Schule im Atelier, und Daniel Iseli, Projektleiter und Dozent an der Hochschule für Soziale Arbeit, HSA Bern, Institut für Weiterbildung, verneinen. Sie halten aber fest: Die Schule läuft diesen Veränderungen zeitversetzt hinterher. Auch die LehrerInnenausbildung bereite die angehenden LehrerInnen nicht genügend auf die Aufgaben vor, die im Berufsalltag hereinbrechen: zum Beispiel den Umgang mit schwierigen Eltern – ein Beispiel, das bei den TeilnehmerInnen Schmunzeln hervorruft. Auch die Vermittlung der Schlüsselqualifikationen, die für den Berufseinstieg wichtig sind, werde in Lehrplänen nicht aufgeführt.

Bild der LehrerInnen aufwerten

Schulsozialarbeit soll den Schulalltag entlasten, so die neue Lösung. Daniel Iseli begrüsst solche Projekte als Beitrag

Es kann nicht das Ziel der Schule sein, Jugendliche auszuschliessen und fremdsprachige SchülerInnen «auszulagern». Für Jugendliche, die hier leben wollen, führt allerdings nichts daran vorbei, Deutsch zu lernen.

zur Schulentwicklung, doch warnt er vor allzu hohen Erwartungen. Lösen

könne Schulsozialarbeit die Probleme eben nicht. Ob denn ausländische Lehrkräfte die Situation in vielen Schulen entschärfen könnten, werden die Atelier-Leiter aus den Reihen des Publikums gefragt. Auch diese Frage wird von den Experten skeptisch beurteilt. Es könne nicht das Ziel der Schule sein, Jugendliche auszuschliessen und fremdsprachige SchülerInnen «auszulagern». Für Jugendliche, die hier leben wollten, führe nichts daran vorbei, Deutsch zu lernen.

Unmotivierte oder ausgebrannte Lehrkräfte seien immer häufiger zu beobachten. Das Lehrerbild aufwerten ist ein Ziel, das im Atelier einstimmig angenommen wird. Dazu müsste gehören, mehr Flexibilität in den LehrerInnenberuf hineinzubringen. Wenn in allen anderen Berufen die Stellen und Aufgaben wechseln, warum nicht auch bei Lehrkräften? Niemand könne heute von LehrerInnen erwarten, dass sie vierzig Jahre lang den gleichen Job ausüben, wird im Publikum rasonniert. Aber auch umgekehrt wird gedacht: Warum nicht vierzigjährige BerufseinsteigerInnen?

Atelier zum Thema: *Vermitteln und selbstbestimmen – Mediation und soziokulturelle Animation*

Wie kann Mediation zur Integration von Jugendlichen beitragen? Diese Frage steht im Mittelpunkt dieses Ateliers. Gjyle Krasniqi von «Albamig» berichtet von einem Beispiel aus Luzern: Nach einer Schlägerei schaltete die Polizei MediatorInnen ein, um bei albanischen Jugendlichen zu vermitteln. Die MediatorInnen von «Albamig» informieren und beraten, stellen Informationen für Behörden und Fachstellen zur Verfü-

gung und unterstützen Vormundschaftsbehörden zum Beispiel bei der Abklärung von Fremdplatzierungen, übersetzen und bilden weiter. «Vermitteln statt streiten» ist das Arbeitsmotto

«Vermitteln statt streiten»: Manchmal hilft schon ein cooler Spruch, der die Jugendlichen verblüfft.

dieser Organisation in Luzern. Kommt es zu brenzlichen Situationen mit der Polizei, sind die MediatorInnen vor Ort, nehmen Kontakt auf und entschärfen. Dabei helfe manchmal schon ein cooler Spruch, der die Jugendlichen verblüffe. Voraussetzung sei aber, dass auch die Behörden die VermittlerInnen akzeptierten, was in Luzern zu funktionieren scheint.

Jugendliche und ihre eigenen Interessen: ein Modell

Wie aber lassen sich Jugendliche animieren, ihre Interessen zu formulieren und wahrzunehmen? Jugendparlamente, die eine Pseudofunktion wahrnehmen, aber keinen wirklichen Einfluss ausüben können, sind bekannt. In Moosseedorf wurde deshalb nach einem anderen Weg gesucht. Mit «Klick, Tipps und Infos» sei ein Modell gefunden worden, das in Gemeinde, Quartier oder Schule einsetzbar ist, wie Markus Gander von seinen Erfahrungen berichtet. Dabei definieren die Jugendlichen einmal im Jahr ihre Brennpunkte. Eine paritätische Vorbereitungsgruppe nimmt die Themen auf, und lädt weitere Interessierte zur Diskussion ein. An einem Mitwirkungstag werden die Probleme diskutiert und abgegrenzt. Man einigt sich auf den

Punkt, den man verbessern möchte. Es wird entschieden, welche Ideen in Arbeitsgruppen zur Weiterentwicklung gegeben werden. Die Arbeitsgruppe gewichtet diese Ideen und sucht Beteiligte

Wichtiger als das umgesetzte Projekt ist der spürbare Wille, etwas umzusetzen.

zur Umsetzung. Was so kompliziert klingt, kann laut Markus Gander Erfolg aufweisen. Bisher wurden jeweils zirka 10 Prozent aller Ideen umgesetzt.

Wichtiger als das umgesetzte Projekt sei aber der spürbare Wille, etwas umzusetzen. Für den Erfolg wichtig seien eine breite politische Abstützung, eine Institutionalisierung (regelmässige Durchführung), institutionalisierte Arbeitsgruppen, finanzielle und personelle Ressourcen und vor allem: die Jugendlichen selbst!

Atelier zum Thema: Anreize schaffen – aber wie? Jugend und Sozialhilfe

Arbeitslosigkeit: Sie ist der Hauptgrund für den Bezug von Sozialhilfe bei jungen Erwachsenen zwischen 18 und 25 Jahren. Im Vergleich zur Gesamtbevölkerung sind sie überdurchschnittlich betroffen. Weitere Gründe sind: ungenügendes Einkommen, alleinerziehend, Gesundheitsprobleme. Mit einer steigenden Zahl von jugendlichen SozialhilfeempfängerInnen konfrontiert, haben einige Städte beziehungsweise Sozialämter inzwischen besondere Programme zum Ausstieg aus der Sozialhilfe entwickelt.

Beispiel Berner Modell

Ziel des Berner Modells ist es laut Sozialamtsleiter Michael Hohn, junge Erwachsene rasch und wirksam in Bildung

und Arbeit zu integrieren. Angestrebt werden auch eine engere Zusammenarbeit zwischen Sozial- und Jugendamt, eine differenzierte Anwendung der Unterstützungsansätze sowie eine verstärkte persönliche Beratung. Dabei helfen soll eine Triagestelle, Arbeit statt Fürsorge, das heisst die Direktvermittlung in den Arbeitsmarkt, sowie ein Assessmentprojekt, in dem die verschiedenen Ämter RAV, IV und Sozialhilfe koordinierter zusammenarbeiten (Stichwort Interinstitutionelle Zusammenarbeit). Motivationssemester und eine Stellenvermittlungsbörse speziell für Jugendliche sollen das Beratungs- und Vermittlungsangebot erweitern. Für jugendliche SozialhilfeempfängerInnen, dies räumt Michael Hohn in der Atelier-Diskussion ein, gebe es noch zu wenig Programmplätze.

Basel geht einen Schritt weiter

Auch in Basel wird mit ähnlichen Instrumenten gearbeitet. Hier geht man allerdings einen Schritt weiter: Seit Anfang Jahr ist der Grundbedarf I gemäss SKOS-Richtlinien für Jugendliche gekürzt worden, von 1010 Franken auf 773 Franken. Für die Wohnung wird ein Beitrag von 450 Franken ausgerichtet plus 228 Franken für die Krankenversicherung. Damit erhofft man sich einen Anreiz für Jugendliche, eine Ausbildung anzufangen beziehungsweise eine Arbeit aufzunehmen. Es habe sich gezeigt, so Rolf Maegli, Amtsleiter Sozialhilfe der Stadt, dass die SKOS-Ansätze demotivierend seien, da sie im Vergleich zum Beispiel zu Stipendien höher seien. Auch hätten Jugendliche in der Regel andere Ansprüche: Es sei durchaus üblich, in Wohngemeinschaften zu leben,

so dass der Mietsatz, der sonst gewährt werde, zu hoch ausfalle. Ausnahmeregelungen seien aber möglich, versichert

Ziel der Kürzung des Grundbedarfs I für Jugendliche in Basel ist es: einen Anreiz zu schaffen, damit Jugendliche eine Ausbildung anfangen beziehungsweise eine Arbeit aufnehmen.

er, zum Beispiel bei Krankheit oder Unterstützungsverpflichtungen.

Als Anreiz, tatsächlich eine Lehre anzufangen, diene zudem ein Freibetrag, der den Jugendlichen bei der Berechnung des Sozialhilfeansatzes zugestanden wird. Die bisherige Umsetzung sei aber mit allerlei Schwierigkeiten verbunden, das System sei sehr komplex und bereite SozialberaterInnen wie KlientInnen noch Mühe. Die Kritik aus den Reihen der Atelier-TeilnehmerInnen, damit würden die SKOS-Richtlinien ausgehebelt, will Rolf Maegli so nicht stehen lassen. Die SKOS-Richtlinien würden Anreizmodelle empfehlen und genau in diesem Rahmen sei das Projekt zu verstehen. Man stehe erst am Anfang der Diskussion.

Atelier zum Thema: Einmal arm, immer arm – von wegen. Die Biographie von Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Hat sich die Lebenssituation von Jugendlichen verändert? In der Stadt Basel ist man dieser Frage mit zwei Untersuchungen nachgegangen, und zwar in Zusammenarbeit mit dem Amt für Berufsberatung und Bildung, dem Sozialamt und der Vormundschaft. Matthias Drilling und Dorothee Schaffner von der Fachhochschule beider Basel präsentieren in diesem Atelier einen Teil der Ergebnisse.

Demnach ist ein Rein-Raus-Muster zu erkennen. Arm sein – das heisst in diesem Kontext Sozialhilfe zu beziehen – ist nicht ein dauerhaftes, aber ein wiederkehrendes Problem. 6 Monate Sozialhilfe beziehen, 3 Monate in einem Arbeitsprogramm mitarbeiten, 4 Monate eine Hilfsarbeit annehmen und dann wieder Sozialhilfe: Dies ist, so Matthias Drilling, immer häufiger der Fall. Auch sei eine «Infantilisierung» in der Sozialhilfe zu beobachten: Zunehmend seien junge Familien und mit ihnen Kinder und Jugendliche auf Sozialhilfeleistungen angewiesen. Knapp die Hälfte der betroffenen Jugendlichen und jungen Erwachsenen besitzt keinen Schweizer Pass. Fast 40 Prozent sind zudem ohne Lehrabschluss.

Sehr frühe Ablösung von zuhause

Befragt wurden in einer der beiden Untersuchungen auch Betroffene, so dass Biographien nachgezeichnet werden konnten. Ein Grossteil der Befragten erlebte demnach mehr oder weniger starke Probleme in der Familie, durch Adoption, Pflegeeltern, Spannungen zwischen den Elternteilen oder der psychischen Erkrankung eines Elternteiles. Alle Befragten lösten sich sehr früh von zuhause ab. Schule wurde zwar als unproblematisch empfunden, häufig aber deshalb, weil die Jugendlichen mit anderen Problemen konfrontiert waren, die es zuerst zu lösen galt, zum Beispiel die eigene finanzielle Sicherung, frühe Schwangerschaften, Drogen. Das grosse Erwachen folge häufig ab zwanzig, sagt Dorothee Schaffner: Dann werde erkannt, dass man dem Schulabschluss oder der Berufsausbildung zu wenig Bedeutung beigemess-

sen habe. Da aber die Gesellschaft von jungen Erwachsenen erwartet, dass sie mit 25 Jahren beruflich integriert seien, würden für diese Altersgruppe eher wenig Unterstützungsangebote zur Verfügung stehen. Die Abhängigkeit von Sozialhilfe wird, so die Untersuchungsergebnisse, zwiespältig erlebt: auf der einen Seite grundsätzlich wertvoll, auf der anderen Seite schamvoll und belastend.

Ab zwanzig wird erkannt, dass man dem Schulabschluss oder der Berufsausbildung zu wenig Bedeutung beigemessen hat. Da aber die Gesellschaft von jungen Erwachsenen erwartet, dass sie mit 25 Jahren beruflich integriert sind, stehen für diese Altersgruppe eher wenig Unterstützungsangebote zur Verfügung.

Diese Beobachtung wird von den AteilierteilnehmerInnen geteilt. Wie kann motiviert werden? Mit Druck oder mit Freiraum, mit Zeit lassen? Die Erfahrungen und Empfehlungen sind unterschiedlich. Klar aus den Diskussionen herauszuhören ist aber auch eine Gesellschaftskritik: Was heisst denn heute noch berufliche Integration, wenn nach Schule und Ausbildung kein Arbeitsplatz mehr garantiert werden kann?

Alexandra Richter

Literaturhinweise (Auswahl):

Jugend und Arbeitsleben:

Effiziente Personalauswahl, Wolfgang Jetter, Schaeffer Verlag Stuttgart.

Jugendliche und junge Erwachsene an der Schwelle zur Desintegration:

Gelingende Kooperation: Systemische Weiterbildung in Gesundheits- und Sozialberufen, Jochen Schweizer, Juventa Verlag Weinheim und München 1998.

Dormagener Qualitätskatalog der Jugendhilfe: Ein Modell kooperativer Qualitätsentwicklung, Verlag Leske und Budrich, Opladen 2001.

Bildung als Fundament der Chancengleichheit:

Expertise zur Schulsozialarbeit in Volketswil, Emanuel Müller, HSA Luzern 2000.

Projektbeschreibung Schulsozialarbeit, Verein für Jugendfragen Rümlang 1998.

Schulsozialarbeit im Schnittpunkt zwischen Jugendhilfe und Schule, Oliver Bösch, HSS Solothurn 2000.

Mediation und kulturelle Animation:

Integration durch Partizipation, Christian Büttner und Berthold Meyer (Hrsg), Campus Verlag Frankfurt 2001.

Integration und Partizipation in der Einwanderungsgesellschaft, Marianne Krüger-Potratz et al. (Hrsg), Rasch Druckerei und Verlag, Bramsche 2002.

Partizipation in der Schule, Jeanette Böhme und Rolf-Torsten Kramer (Hrsg), Leske und Budrich 2001.

Biographie von Jugendlichen und jungen Erwachsenen:

18–25 jährige BezügerInnen von Sozialhilfe. Eine empirische Untersuchung im Auftrag des Amtes für Berufsbildung und Berufsberatung der Stadt Basel, Matthias Drilling, unveröffentlicht.

Ohne Beruf läuft hier gar nichts in unserer Gesellschaft, da bleibst du zu hause. Eine qualitative Studie an RealschulabgängerInnen, Dorothee Schaffner, Edition Soziothek Bern 2000.